

Hexenkunst am Streichinstrument

Ingolf Turban und Wen-Sinn Yang zeigen beim Konzertverein, was wahre Virtuosität ist

Von Jesko Schulze-Reimpell

Ingolstadt (DK) Nachdem er die ersten zwei Werke vorge-tragen hatte, richtete der Münchner Geiger Ingolf Turban eine kleine Testfrage an das Publikum im Ingolstädter Fest-saal: Welche Geige er gespielt hätte, ein modernes Instru-ment oder eine Stradivari aus dem Jahr 1721, wollte er wis-sen. Natürlich traute sich nie-mand im Publikum eine Ant-wort zu. Zu präsent ist noch die kürzlich publizierte amerika-nische Untersuchung, bei der herauskam, dass nicht einmal versierte Geigenspieler im Blindtest in der Lage sind, ein legendäres historisches In-strument von einem modernen zu unterscheiden. Turban ver-riet dem Publikum also gleich das Ergebnis: Die berühmte Teufelstriller-Sonate von Giu-seppe Tartini, mit der er das vom Konzertverein Ingolstadt veranstaltete Konzert eröffnete, hatte er auf einer Stradivari ge-spielt, die „Romanza senza pa-role“ vom Paganini-Schüler Camillo Sivori mit einer Violine aus dem Jahr 2009.

Rätselhaft: An der Geige kann es also nicht gelegen haben, dass zwei völlig verschiedene Klangwelten zu hören waren. Der Unterschied zwischen Tar-tini und Sivori war so gewaltig, als wenn nicht ein, sondern zwei Geiger gespielt hätten.



Wundergeige: Ingolf Turban und die I Virtuosi di Paganini. Foto: Schaffer

Mit diesem Gedanken ist man dem Faszinosum des Münch-ner Virtuosen bereits auf der Spur. Denn Ingolf Turbans Markenzeichen sind weniger die überragenden manuellen Fähigkeiten als vielmehr seine Wandlungsfähigkeit. Oder an-ders ausgedrückt: Er spielt nicht nur schneller, lauter und sauberer als andere, sondern er ist auch ein Magier der unter-schiedlichsten Klänge, Strich-arten, Vibratos. Und gerade bei den ersten beiden Werken konnte der 48-Jährige zeigen, was für eine Kontrolle er über seine Instrumente hat. Den Tartini, der fast immer als qua-

si frühromantisches Virtu-osenstück missverstanden wird, begriff Turban als ganz und gar barockes Werk. Statt leeren Schönklang produziert er spannende Klangrede, Phra-sierungskunst auf höchstem Niveau, bei der das Vibrato nur eingesetzt wird, um einige Töne hervorzuheben. Nicht die großen Bögen interessierten ihn, sondern kleinteilige, prägnante Motive, die er hochdy-namisch musizierte.

Wie verwandelt dagegen die Sivori-Romanze: schmachten-de Romantik, vibrierender, dunkelgetönter Violinsamt, unendliche Melodienseligkeit.

Aber auch hier vermied Turban den Einheitstonfall manch an-derer großer Geiger. Vielmehr liebte er die kleinen Verzöge-rungen, die Ironie. Diese Cha-rakteristika verstärkten sich noch bei Niccolò Paganinis Vir-tuosen-Reiher „Le Streghe“. Fast augenzwinkernd führte Turban den Hexentanz vor, wie ein Zauberer, der noch bei den abgründigsten Tricks über al-len Problemen steht und un-verwandt den Zuhörern zulä-chelt. Turban schien auf seine dünnen, gummiartig sich ver-biegenden Finger zu schauen, als würde er einen Flohzirkus beobachten. Das war wahrhaft teuflische Virtuosität.

Begleitet wurde Turban bei diesen Stücken nicht vom Cembalo oder einem Klavier, sondern von dem agil musi-zierenden Ensemble I Virtuosi di Paganini. Besetzt ist das klei-ne Orchester fast durchweg von Schülern des Geigers und des zweiten Stars des Abends, des Cellisten Wen-Sinn Yang.

Der stellte sich nach der Pau-se mit Adrien-François Servais' Virtuosenstück „Souvenir de Spa“ vor. Servais (1807–1866) galt als Paganini des Cellos. Entsprechend gespickt mit abenteuerlichen Schwierigkei-ten ist sein Variationenwerk. Wen-Sinn Yang allerdings ging mit den Schwierigkeiten gänz-lich anders um als sein gei-gender Kollege. Während Tur-

ban immer ein wenig Distanz ausstrahlte, ist Yang ein Tem-peramentsbündel, der die Dra-matik liebt, das Letzte an In-tensität aus seinem Instrument herausholt und sich mit ge-waltiger Energie ins musikali-sche Geschehen stürzt. Dem-entsprechend spannend klang das „Duo brillant“ von Henri Vieuxtemps, bei dem die bei-den unterschiedlichen Tem-peramente aufeinandertrafen. Den Abschluss des Konzertes allerdings gestaltete wieder In-golf Turban allein mit Pablo de Sarasates populärer „Carmen-Fantasie“. Wie alle Stücke des Abends hatte auch dieses Werk der Konzertmeister des Kam-merorchesters, Holger S-L Frey, geschickt arrangiert. Allerdings kann gerade bei der „Carmen-Fantasie“ ein kleines Ensemble die Farbigkeit und Wucht eines Sinfonieorchesters allenfalls andeuten. Da auch Turban sehr intellektuell zu Werke geht, erlebte das Publikum Minuten genialischer Ironie, in denen die Liebestragödie nicht ausge-spielt, sondern nur insinuiert wurde. Und die dem Geiger die Gelegenheit bot, nicht nur grandios virtuos zu spielen, sondern diese teuflischen Schwierigkeiten mit unbe-schreiblichem Understatement zu inszenieren. Fantastischer, vieldeutiger, hintergründiger kann man dieses Stück nicht interpretieren.

Donau Kurier Ingolstadt 5.5.2012